

Die Bildungsreform Karls des Großen*

von Heribert Müller

791, vor genau 1200 Jahren also, ließ ein gewisser Suigger dem Kloster Lorsch eine Schenkung in „Ursella“ und im benachbarten Stierstadt zukommen; er tat dies mithin, wie im Codex der Abtei ausdrücklich vermerkt ist, zur Zeit des Königs Karl und des Abtes Richbold. So fallen die Anfänge Oberursels, von denen vor fast vier Jahrzehnten Ferdinand Neuroth in seiner „Geschichte der Stadt Oberursel und der Hohe-mark“ gehandelt hat und auf die auch in diesem Band eingegangen wird, in eine Epoche, da unter eben diesem Karl dem Großen das Frankenreich zur Vormacht im lateinischen Europa aufstieg. Die Grundlagen hierfür waren aber bereits von seinen Vorfahren geschaffen worden. Es ist an Pippin den Mittleren zu erinnern, der 687 die Hausmeierämter in allen drei Teilreichen des „regnum Francorum“ in seiner Hand vereinigt hatte; an Karl Martell, der die fränkische Macht nach erfolgreicher Abwehr der Araber in den Süden Galliens vorangetragen und diese Gebiete erstmals wirklich an das Frankenreich angebunden hatte. Schließlich verfügte Pippin der Jüngere über solche Macht, daß er, gestützt auf die Autorität des Papstes, wagen konnte, 750/751 die Merowinger als Herrschergeschlecht abzusetzen und das fränkische Königtum an sich und seine Familie übergehen zu lassen. Doch der entscheidende politische und militärische Aufstieg vollzog sich dann unter seinem Sohn Karl, der namengebend für die gesamte Dynastie – eben der Kar(o)linger – werden sollte und selber in allen Sprachen den Beinamen „der Große“ erhielt.

Zu den wichtigsten politischen und militärischen Aktionen seiner fast fünf Jahrzehnte währenden Regierung (768–814) zählte die Liquidation des Langobardenreichs in Italien; seit 774

war er in Personalunion „rex Francorum atque Langobardorum“ und trat als Schutzherr der römischen Kirche in enge Verbindung zum Papsttum, das allen Autonomiebekundungen zum Trotz seine staatsrechtliche Zugehörigkeit zum fernen Byzanz mit zunehmender Abhängigkeit von den Franken vertauschte. Des weiteren zwang Karl in langjährigen, blutigen Auseinandersetzungen die Sachsen in sein Reich, was mit der – teilweise gegen erbitterten Widerstand durchgesetzten – Einführung des christlichen Glaubens und der fränkischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung verbunden war. Krieg und Mission gingen ebenfalls Hand in Hand bei den gegen die Awaren gerichteten Unternehmen, welche sich an die Beseitigung des bairischen Herzogtums Tassilos III. anschlossen. Erfolgreich – wenn auch vorerst folgenlos – waren Feldzüge gegen westslawische Stämme; die erstmals als Feinde auftauchenden Normannen und Sarazenen stellten noch keine ernstliche Bedrohung dar.

Solcher Expansion entsprach im Innern ein nicht minder energischer Auf- und Ausbau der Verwaltung und Kirchenorganisation sowie des Bildungswesens. Auch dieser, uns hier vorrangig interessierende Bereich war gleich den anderen entscheidend von Vorstellungen und Absichten Karls geprägt. Ohne Geschichte unzulässig auf Haupt- und Staatsaktionen „großer Männer“ verengen zu wollen, ist in diesem Fall die Herrscherpersönlichkeit sicher besonders prägend und bestimmend gewesen, deren Wille sich allerdings erst dank konkret vorgegebener (und hier noch zu erörternder) Konstellationen und Traditionen erfolgreich in die Tat umsetzen ließ.

I. Intentionen

Zunächst lag dem politischen Aufsteiger, dem Emporkömmling aus dem Barbarenland daran, auch kulturell gegenüber dem Mediterraneum und Byzanz gleichzuziehen. Sodann stand die Sorge um gute Ausbildung der Geistlichkeit und – durch diese – um die rechte Unterweisung

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der im Rahmen des Jubiläums „1200 Jahre Oberursel“ am 18.XI.1991 im Ferdinand-Balzer-Haus gehalten wurde. Für die Niederschrift der Erstfassung ist Frau Gertraude Ochs-Halbig (†), für kritische Durchsicht Frau Gundula Grebner zu danken.

der Gläubigen im Vordergrund. Damit wiederum hing das Mühen um die Erfüllung der „norma rectitudinis“ zusammen. Dies ist ein Begriff, der zwar in den Quellen so nicht direkt steht, indes gut die leitende Absicht, Geist und Ziel aller Bildungsarbeit wiedergibt: Es geht um das rechte Wort, um den guten und authentischen Text. Karl bemühte sich um solche Texte, ob nun Bibel, Benediktregel, Meßgebete oder Kirchenrecht auf eine sichere Grundlage gestellt werden sollten. Es galt „das Fehlerhafte zu verbessern, das Überflüssige zu entfernen und das Richtige zu bekräftigen“; solche Klarheit führt zur Wahrheit im Glauben wie im Handeln sowohl in der Kirche als auch am Königshof. Richtige Wege wiesen aber auch die großen Autoritäten der frühen lateinischen Kirche, allen voran Augustinus, deren Texte darum immer wieder abgeschrieben wurden. Doch das Interesse am Bewahren und Sichern ging noch weiter: Karl selber war es, der auf die Notwendigkeit des Studiums auch der Alten hinwies, da die Kenntnis antiker Weisheit helfen könne, leichter in die Geheimnisse der göttlichen Schriften einzudringen: Studium des Altertums als Propädeutikum, eine Hilfswissenschaft zur Erkenntnis der ewigen Wahrheit.

Mehrfach hat sich der König selber programmatisch über diese ihn leitenden Absichten geäußert: in der 784/85 verfaßten „epistola de litteris colendis“, die in der an den Abt Baugulf von Fulda gerichteten Fassung überliefert ist, dann in einem berühmt gewordenen Dokument des Jahres 789, in der „Admonitio generalis“, aus der das obige Zitat stammt, sowie im „Geleitwort“ zu einer Predigtsammlung des Paulus Diaconus (von der noch die Rede sein wird): „Weil es unser Anliegen ist, daß der Zustand unserer Kirchen immer bessere Fortschritte machte, bemühen wir uns, die Werkstatt der Bildung, die durch die Trägheit der Vorfahren fast wieder der Vergessenheit anheimgefallen ist, mit unermüdlichem Eifer wiederherzustellen, und laden durch unser Beispiel auch diejenigen, die wir können, ein, das Studium der freien Künste gehörig zu betreiben“.

II. Traditionen

Die Tätigkeit Karls und seiner Berater bedeutete nun nicht den Beginn mittelalterlichen Kulturschaffens überhaupt, keinen völligen Neuanatz

nach einem abrupten Ende griechisch-römischer Bildung. Man konnte vielmehr durchaus an überkommene Überlieferungen und Traditionen der Spätantike anknüpfen. Sie hier alle aufzuführen ist unmöglich; nur einige zentrale Regionen und deren bedeutendste Vertreter seien in kurzem Überblick genannt.

Zunächst richtet sich der Blick natürlich auf das Italien des ausgehenden Altertums und der Ostgoten, wo in einer Zeit existentieller Unsicherheit Benedikt von Nursia (um 480–547[?], um 560[?]) seiner Mönchsgemeinschaft auf dem Monte Cassino durch eine Regel Rückhalt und Hilfe zu Gott gab und so zum Vater eines abendländischen Mönchtums wurde, das auf Jahrhunderte den wichtigsten institutionellen Rahmen für Kulturpflege und -sicherung bot. Tradition und Übergang von der Antike zum Mittelalter personifizierten sich in Italien geradezu in Boethius (475/80–524) und Cassiodor (um 485–um 580). Jener, oft als „letzter Römer und erster Scholastiker“ charakterisiert, wirkte durch seinen vielgelesenen „Trost der Philosophie (De consolatione Philosophiae)“ wie als Übersetzer und Kommentator des Aristoteles ebenso auf Jahrhunderte in das lateinische Abendland hinein wie dieser, der sich als Historiker, Theologe und Philosoph betätigte und darüberhinaus – modern gesprochen – als Bildungsplaner „Rahmenrichtlinien“ für den Schulunterricht in den „septem artes liberales“ entwarf, d.h. in jenen aus der Antike überkommenen sieben Künsten, die eines freien Mannes würdig sind und von denen auch Karl der Große in der zitierten Passage der „Admonitio generalis“ sprach. Darunter sind drei „redende“ Sprachwissenschaften (Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik [Logik]) und vier „rechnende“ Zahlenwissenschaften (Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astrologie) zu verstehen. Für den Unterricht in seiner kalabrischen Klostergründung Vivarium lieferte Cassiodor im zweiten Buch seiner „Institutiones divinarum et saecularium litterarum“ Einführungen in diese Fächer, die dann – mit größtem Erfolg – um 600 der Sproß einer hispano-römischen Familie aufnehmen wird:

Spanien, der zweite Raum, verbindet sich besonders mit diesem Bischof Isidor von Sevilla (um 560[?]-636), der speziell durch seine zwanzig Bücher „Etymologiae“ zur Autorität für das Mittelalter wurde. Darunter ist eine Art Konversationslexikon der Zeit zu verstehen;

kaum eine Klosterbibliothek oder Büchersammlung eines sonstigen geistlichen Instituts gerade in der karolingischen Epoche, die nicht über das Werk des Isidor verfügt hätte. In diesem systematischen Kompendium des gesamten Wissens seiner Zeit schaute man zuerst nach, ob es nun um die „Partes liberales“; um Medizin, Recht, Theologie, Sprachen, Naturkunde oder Technik ging. Wenn etwa ein Mönch den staunenden Lesern Fische aller Arten beschreibt, die angeblich im Teich seiner Abtei herumschwimmen, dann läßt sich die Quelle hierfür unschwer ermitteln.

Weitab vom Imperium Romanum liegt dagegen der dritte Raum, der für die Vermittlung spätantik-christlichen Kulturguts von großer Bedeutung werden sollte: I r l a n d. Im Gefolge von Patricks Mission erblühte dort schon seit dem 5. Jahrhundert kirchliches Leben mit Eigenprofil und Eigenwilligkeiten, die sich von der durch städtisches Leben bestimmten Welt des christlichen Mediterraneum deutlich abhoben: Religiöse Zentren für eine von Clans geprägte ländliche Gesellschaft waren nämlich hier nicht Bischofssitze, sondern Klöster, in denen sich geistlich-asketisches Leben mit gelehrter und künstlerischer Tätigkeit verband, wovon heute noch prachtvoll illustrierte Codices wie das „Book of Kells“ zeugen. Und diese irischen Mönche brachen bald schon wie etwa ein C o l u m b a n d. Ä l t e r e (520/22–597) als Glaubensboten zu Wanderschaft und Wallfahrt auf. Die „peregrinatio pro Christo“ richtete sich zunächst auf jenen Raum, der als „Schottland“ heute noch den Namen jener „Scot(t)i“ trägt. Dann aber begaben sich die Schotten auch auf den Kontinent, um dort als Wandermissionare die Botschaft Jesu zu verkünden und zugleich als Klostergründer dafür zu sorgen, daß Glaube und Wissen in Wort und Bild tradiert wurden – der Fundator u.a. von Luxeuil in den Vogesen und Bobbio in der italienischen Provinz Piacenza, C o l u m b a n d. J ü n g e r e (um 543–615), mag hier für diese Männer stehen. Wenn dem frühen irischen Mönchtum auch ein starker Hang zu Askese, Weltflucht, ja zum Martyrium zueigen war, wenn seiner oft im Umherziehen ausgeübten Tätigkeit auch System und Organisation abgingen, so sollte sich dennoch bald über Kontinentaleuropa ein dichtes, von der Bretagne bis in den heutigen österreichischen Raum reichendes Netz von durch Schotten gegründeten Klöstern spannen. Bis zum heutigen Tag erinnert mancher Name und Ort (oft allerdings

mehr in der Legende als in der Historie fundiert) wie beispielsweise im Hessischen das am Vogelsberg gelegene Schotten an die kulturschaffende und -sichernde Kraft der Iren, deren monastische Zentren bald zunehmend zu Ausbildungsstätten der geistlichen Adelselite in Frankreich wurden (i-rofränkische Reformbewegung).

Von Norden her missionierten die Iren, konkurrierend vom Süden her die schließlich siegreichen römischen Glaubensboten den vierten Raum, die Reiche der A n g e l s a c h s e n. Auch hier ist bald schon eine blühende Klosterkultur anzutreffen, in der Persönlichkeiten wie der vor allem als Dichter bekanntgewordene A l d h e l m (um 640–709) und der Universalgelehrte B e d a (673/74–735) hervorrangen, der den Beinamen „der Verehrungswürdige (Venerabilis)“ erhielt. Das Mittelalter schätzte ihn besonders als Theologen und Autor praktischer Handreichungen für den Unterricht, heutiges Interesse gilt dagegen mehr dem Geschichtsschreiber und dem besten Kenner von Chronologie und Kosmographie seiner Zeit. Auch die Angelsachsen übten dann ihrerseits eine Missionstätigkeit aus, welche sich die Bekehrung ihrer noch heidnischen Stammesverwandten, der Sachsen auf dem Festland, zum Ziel gesetzt hatte, im Norden und Osten des Frankenreiches dagegen stärker unter den Vorzeichen von Reform und Organisation stand. Denn der Kontinent war zu Beginn des 8. Jahrhunderts großteils bereits christianisiert, indes meist nur rudimentär und oberflächlich. Nunmehr traten Männer auf den Plan wie Willibrord (658–739) und vor allem Winfrid-Bonifatius (672/75–754), der nicht ganz zutreffend als „Apostel der Deutschen“ bezeichnet wird. Gerade hier im Hessischen gerät zwar der Heidenmissionar in den Blickpunkt des Interesses, wenn man etwa an die spektakuläre Fällung der Donareiche bei Geismar 723 denkt. Doch gerade auf Winfrid-Bonifatius paßt ungleich mehr besagte Charakterisierung als Reform und Organisator, da er in enger Abstimmung mit dem Papsttum die Kirche im Osten des Frankenreichs nach römischem Muster auf- und auszubauen suchte – dies unterscheidet grundlegend Iren und Angelsachsen, die aber gleich ihren Vorläufern auch die monastische Kultur nachhaltig förderten. Dafür steht ein Willibrord mit Echternach, dafür steht ein mit Gefährten und Schülern wie Wunibald oder Lioba zusammenarbeitender Bonifatius, unter dessen Gründun-

gen Fulda – die spätere Grablege des Heiligen – die erste Stelle einnimmt.

In seinem Bemühen um Bildung und Kultur konnte Karl der Große mithin an reiche Traditionen anknüpfen, und man mag sogar noch einen Teil seines eigenen Reichs als fünften Raum anführen: jenen von Rom dauerhaft geformten Süden Galliens, auf dessen Boden schon im 4./5. Jahrhundert Klöster zu finden sind. Viele unter den heute an die Côte d'Azur nach Cannes reisenden Touristen dürften es nicht gerade sein, die wissen, daß das der Stadt vorgelagerte Inselkloster Lérins mit am Anfang der Kultur des christlichen Europa steht. Diese Gründung des Honoratus sollte ihrerseits an die Ufer der unteren Rhône ausstrahlen; weitere Impulse in Gallien gingen vom Mönchtum eines Martin von Tours aus. Schließlich rekrutierte sich die erwähnte, von einheimischen Kräften mitgetragene irofränkische Reformbewegung wie der teilweise aus ihr erwachsende Kreis von Missionaren im Norden und Osten des Frankenreichs im 6./7. Jahrhundert u.a. aus dem Süden des „regnum Francorum“. Alle diese Traditionen galt es nunmehr aufzugreifen und zu fördern, sinnvoll zu bündeln und zu organisieren. Zuverlässige Träger und klar definierte Inhalte sollten einen Wissensschatz erschließen und praktikabel machen, der unter christlichen Vorzeichen zur Erkenntnis rechter Weltordnung, zu entsprechendem Handeln und damit ganz konkret auch zur Sicherung der eigenen Stellung beizutragen vermochte. Richtigem Tun, so schrieb Karl der Große an Abt Baugulf, habe gute Kenntnis voranzugehen. Er war ein herrschaftsbewußter Initiator und Instigator „christlicher Aufklärung“ zu eigenem Nutz und Frommen; Wissen, Glaube und Macht bildeten für ihn eine bruchlose Einheit.

III. Träger und Inhalte

Daß neben dem Königshof Klöstern und Bischofssitzen bei diesem Bemühen eine Schlüsselrolle zukam, liegt nach dem Gesagten auf der Hand; zudem waren es fast ausschließlich Mönche und Kleriker, welche die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens überhaupt noch beherrschten. Bildung und Kultur im Reich der Karolinger wurde zwangsläufig zur Sache einer geistlichen Elite, zur exklusiven Veranstaltung mit – dank gehobener Klerusausbildung – be-

stenfalls indirekten Auswirkungen auf das Gros der Zeitgenossen.

Welchen Aufschwung innerhalb dieses Rahmens der Herrscher allerdings in Gang zu setzen vermochte, da er Abtei- und Kathedralschulen in den Dienst von Bildung und Ausbildung stellte, zeigt eine geradezu überwältigende Zunahme von Schriftlichkeit. Läßt sich noch für die Zeit Pippins des Jüngeren nur eine Tätigkeit weniger Zentren mit Skriptorien – d.h. Schreibstuben und -schulen geistlicher Institute – nachweisen, nämlich in den besagten columbanischen Gründungen Luxeuil und Bobbio, in Corbie, Tours, Verona und vielleicht noch in Reims und Lyon, so hat sich nur ein halbes Jahrhundert später die Landkarte des Schreibens grundlegend gewandelt. Bernhard Bischoff, der bekannte Erforscher von Schriften und Handschriften aus jener Zeit, konnte neben dem Hof nicht weniger als 16 Schriftprovinzen im Karolingerreich ausmachen, von denen jede wiederum eine Vielzahl an Skriptorien aufweist. Hier sei nur auf die von Bischoff wegen ihrer Lage und Pflege irisch-angelsächsischer Traditionen „deutsch-insular“ genannte Schriftprovinz am Main und in Hessen eigens hingewiesen, aus der neben Hersfeld und Amorbach vor allem Fulda herausragt. Doch zumindest zu erwähnen bleibt der Umstand, daß nunmehr von Köln bis Benevent und von Orléans bis Salzburg, auf der Reichenau und in St. Gallen ebenso wie im elsässischen Murbach oder in Regensburg und Fleury christliche und antike Texte aufgezeichnet wurden.

So bildete sich an den geistlichen Zentren des Frankenreichs eine Kultur aus, in der Autoren und Werke früherer Zeiten abgeschrieben und verbreitet bzw. in eigenen, zu Unterrichtszwecken verfaßten Abhandlungen als Autoritäten zitiert wurden. Sie besitzt mithin rein rezeptiven Charakter. Vorwürfe wegen fehlender Originalität und Kreativität wären jedoch mit Blick auf einen eben Autoritäten verpflichteten und nicht zur Spekulation neigenden Zeitgeist unangebracht; obendrein ging es damals zunächst schlicht um existentielle Sicherung von Bildungsgut. Viele Texte, auch aus der römischen Antike, sind uns heute nur bekannt, weil sie von Geistlichen des 8./9. Jahrhunderts abgeschrieben wurden. Dank dieses stillen, geduldigen Bewahrens und Überlieferns sollte

Europa jenes Profil gewinnen, das sich mit „christliches Abendland“ beschreiben läßt. Der Begriff erfreut sich wegen manchen Mißbrauchs für restaurativ-reaktionäre Zwecke in der Nachkriegszeit wie auf Grund der Entwicklung zu einer säkularisierten Gesellschaft nicht gerade besten Ansehens. Ob nun Ärgeris oder in Vergessenheit geraten, mit Blick auf unsere Bildungstradition – und zu deren wichtigsten Traditoren zählen wiederum die Mönche und Kleriker der Karolingerzeit – hat er aber durchaus sachliche Gültigkeit und Berechtigung.

Wer Kirchenväter, Vergil und Cicero abschrieb, schulte gleichzeitig sein Latein. Mithin bedeutet karolingische Bildungsreform auch einen merklichen qualitativen Anstieg der Latinität. Einige gelehrte Schriftsteller des 9. Jahrhunderts erreichen fast wieder klassisches Niveau; ihr an antiken Vorbildern geschultes Schriftlatein scheidet sich endgültig von den werdenden romanischen Volkssprachen im „regnum Francorum“, es steht am Anfang der Vatersprache des europäischen Mittelalters.

Gleichzeitig ist auch der Wille zu einer umfassenden Schriftreform festzustellen – dabei handelt es sich um ein bewußt und rational durchgeführtes Unternehmen, das wohl wesentlich von Karl dem Großen und dessen angelsächsischem Berater Alkuin gefördert wurde, darüberhinaus aber das Ereignis längerfristiger Bemühungen darstellt, wobei sich das Ergebnis als eine Art „Vermittlungsschrift aus vielseitigem Erbe“ bezeichnen läßt. Die durch ihre abgerundeten Formen gefallende, im Gleichmaß in sich ruhende „Karolingische Minuskel“ spiegelt den Willen zu Harmonie, Klarheit und Eindeutigkeit. Dazu tragen des weiteren ein nunmehr fixierter Buchstabenbestand, jeweils für sich gesetzte Einzelbuchstaben, strikte Worttrennung und ein konsequent eingehaltenes Vierlinienschema bei – hier formte sich die Grundlage für die Schrift unserer Tage.

IV. Die Anfänge althochdeutscher Literatur

Die Bildungsreform Karls des Großen wurde also von einer lateinisch-geistlichen Elitekultur getragen. In Volkssprache überlieferte Texte der Zeit stellen nur ein Nebenprodukt dar; allerdings ein konsequentes, weil eine – ihrerseits besser ausgebildete – Geistlichkeit die

Gläubigen zu unterweisen hatte. Nicht nur in der „Lingua latina“, sondern auch in der Volkssprache, der „Lingua theodisca“, sollte gepredigt werden, wie Karl der Große noch 813 im Gefolge einer Synode zu Tours einschärfte. (Dieses erstmals 786 in solchem Sinne belegte mittellateinische Lehnwort „theodiscus“ steht am Anfang unseres Begriffs „deutsch“.) Auf Erfordernissen praktischer Seelsorge beruht mithin das Einsetzen unserer muttersprachlichen Überlieferung. Mit Glossen und Wörterbüchern wie etwa dem nach seinem Anfangsbegriff genannten althochdeutschen „Abrogans“ oder dem „Vocabularius S. Galli“, mit Übertragungen von Psalmen, Credo und Pater Noster, Tauf-, Eid- und Beichtformularen, mit Gebeten und Segen, mit dem „althochdeutschen Isidor“ – einer Übertragung des vom Bischof von Sevilla verfaßten Traktats „De fide catholica contra Judaeos“ –, mit den von Schöpfung und jüngstem Gericht kündenden „Wessobrunner Gebet“ und „Muspilli“ setzt solche Gebrauchsliteratur im späteren 8. Jahrhundert ein, um dann mit der Übertragung einer aus dem Besitz des Bonifatius stammenden lateinischen Fassung der Evangelienharmonie des Syrer Tatian um 830 in Fulda einen Höhepunkt zu erreichen. Diese Verdeutschung einer aus den vier Evangelien zusammengesetzten, umfangreichen Darstellung von Christi Leben (auf der im übrigen wesentlich unsere Kenntnis von althochdeutscher Sprache und Grammatik beruht) sollte wiederum auf eine später „Heliand“ genannte Bibeldichtung in altsächsischer Sprache sowie auf die von dem Mönch Otfrid im elsässischen Kloster Weissenburg verfaßte Evangelienharmonie einwirken.

Doch muß in den Klöstern, aus welchen Gründen auch immer, ebenfalls ein Interesse an Denkmälern aus heidnisch-germanischer Zeit bestanden haben, denn wie sonst ließe sich der Umstand erklären, daß um 840/850 zwei Mönche in Fulda das – schon früher entstandene – Hildebrandslied auf der Vorderseite des ersten und der Rückseite des letzten Blatts einer Handschrift mit biblischen und patristischen Texten eintrugen. Vielleicht hängt diese Aufzeichnung mit einer berühmten Verfügung Karls des Großen zusammen, von der Einhard im 29. Kapitel seiner Vita des Herrschers berichtet: „Ebenso ließ er die uralten einheimischen [im Originaltext heißt es: „barbarica“] Lieder, in de-

nen die Taten und Kämpfe der alten Könige besungen werden, aufschreiben und der Nachwelt überliefern“. Des weiteren ist an dieser Stelle davon die Rede, Karl habe begonnen, sich um eine muttersprachliche Grammatik zu bemühen und den Monaten wie den Winden fränkische Namen gegeben. Das hat nun rein gar nichts mit einem um deutsche Sprache und Kultur besorgten Herrscher zu tun (wie überhaupt die früher gestellte Frage „Karl der Große oder Charlemagne“ töricht ist); vielmehr schloß dessen zentrales und nachdrückliches Bemühen um ein lateinisch-christliches Bildungsideal keineswegs den Stolz auf eigene Überlieferungen aus. Hier dokumentiert sich das Selbstbewußtsein von Aufsteigern: des zur Königs- und Kaiserwürde gelangten Frankenherrschers wie seines Volks, das eine Vormachtstellung in der westlichen Christenheit erreicht hatte – schon der folgenden, ganz kirchlich erzogenen Generation eines Ludwig des Frommen wird solch widerspruchlos-naive Selbstverständlichkeit nicht mehr zueigen sein.

V. „Karolingische Renaissance“

Dies ist ein im 19. Jahrhundert in die wissenschaftliche Diskussion eingeführter Begriff, über dessen Berechtigung allerdings immer wieder diskutiert wurde und wird. Manch ein Referent hätte ihn für Ausführungen zu unserem Thema sicher als Titel gewählt oder zumindest am Anfang gleichsam programmatisch eingeführt, manch anderer aber ihn entschieden abgelehnt. Auf der einen Seite ist im Zeitalter Karls des Großen unzweifelhaft ein starker Impetus zu konstatieren, der zum Wiederbeleben und Nutzbarmachen früheren Bildungsguts christlicher und antiker Provenienz führte und dabei auch Texte heidnischer Autoren mitberücksichtigte. Deren Sprache wurde obendrein zum Vorbild einer allenthalben nach rechtem Maß und Klarheit strebenden Elite, die Bildung und Politik zu verflechten suchte. Andererseits fallen die fundamentalen Unterschiede zu Renaissance und Humanismus an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit sofort ins Auge. Mehr als Schlagworte wie: Antike als Lebenselement (und nicht als „ancilla divinarum scientiarum“), Entdeckung von Individuum und Welt, Politik und Rhetorik, neue Inhalte und Formen von Bildung

bedarf es eigentlich nicht, um zu erkennen, daß Karl den Großen und Alkuin von den Medici und Ulrich von Hutten nicht nur zeitlich ein großes Spatium trennt. (Von der Spezialforschung wurde das Problem – auch im Hinblick auf andere angebliche Renaissancen im Mittelalter – natürlich ungleich subtiler und differenzierter angegangen, als hier dargestellt werden kann.)

Ist mithin Percy Ernst Schramm beizupflichten, der in den sechziger Jahren einer von Karl dem Großen bewirkten *Correctio* das Wort redete? Mit Blick auf die Sorge um den rechten Text, auf das Streben nach der „norma rectitudinis“ scheint dies durchaus einleuchtend. Allein, einen Begriff „karolingische Correctio“ werden allenfalls Spezialisten mit Inhalt zu füllen wissen, und auch der sachlich nicht minder treffende Terminus „Karolingische Erneuerung“, den etwa Franz Brunhölzl in seiner „Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters“ bevorzugt, bleibt relativ blaß. So hat sich nicht zuletzt gerade wegen seiner ungleich größeren Prägnanz und Griffigkeit „Karolingische Renaissance“ – obgleich in der Sache eben nur sehr eingeschränkt zutreffend – zwar nicht allgemein, aber doch vielfach durchgesetzt. Indes will der Begriff in Anführungsstriche gesetzt oder mit den notwendigen Kautelen und Abstrichen verwendet sein, die sich aus den bisherigen Darlegungen ergeben. Da es mithin zunächst den zum Verständnis notwendigen Hintergrund zu skizzieren galt, konnte erst jetzt davon die Rede sein.

VI. Der Aachener Hof Karls des Großen

Bildeten die Klöster und Bischofskirchen ein – weitmaschiges – Netzwerk der Bildung und Kultur im Frankenreich Karls des Großen, so befand sich in dessen Mitte der königliche Hof. Der Herrscher formte ihn zu einer Musteranstalt mit Vorbildcharakter, was freilich auch durch den in der fränkischen und deutschen Geschichte des Mittelalters eher außergewöhnlichen Umstand begünstigt war, daß Aachen vor allem in den späteren Jahren Karls des Großen zur bevorzugten Residenz und damit fast zu einer Reichszentrale geworden war. Hier widmete sich die Hofgeistlichkeit – neben ihren seelsorgerischen Aufgaben im Marienstift –

dem Schriftverkehr; hier gab es eine Bibliothek, deren Bestände infolge der Quellenlage zwar weitgehend unbestimmbar bleiben, doch bedeutend gewesen sein müssen; hier wurden in einer Schule ausgewählte Zöglinge auf künftige Führungsaufgaben in Reich und Kirche vorbereitet; hier tagte sogar eine Akademie, deren Mitglieder sich zu einer Art geistig aufgeschlossener Tafelrunde zusammenfanden, um Gedankenaustausch über philosophische und theologische Probleme, Dichtung und Rätselspiel unter dem Vorsitz eines „Illiteratus“ zu pflegen, der die Förderung der „Litterae“ zu einem Hauptanliegen erhoben hatte. „David“ wurde Karl in diesem Kreis genannt, in dem man sich biblische und antike Pseudonyme zulegte, die, wie im Falle des Königs, herrschaftstheologisches Programm waren und teilweise von einem hohen, ja uns recht überzogen erscheinenden Selbstbewußtsein zeugen. So etwa nannte sich der als Poet unbedeutende Angilbert immerhin „Homer“; und Alkuin stellte mit dem Epitheton „Flaccus“ eine Verbindung zu Horaz her. Doch aus anderen Gründen ist dieser Angelsachse Alkuin (um 730–804) von größter Bedeutung, dessen Herkunft überdies für eine jener spätantiken und frühmittelalterlichen „Bildungsprovinzen“ steht, von denen einleitend die Rede war und deren Traditionen Karl im Frankenreich zu konzentrieren und für sein Regnum nutzbar zu machen trachtete. Denn Alkuin, ehemals Lehrer und Leiter der reputierten Kathedralschule von York, seit 781 mit Karl in Verbindung und von 796 bis zu seinem Tod Vorsteher der Abtei Tours, personifizierte wie kein zweiter das neue Bildungsprogramm: Zunächst und vor allem als Leiter der Hofschule, wobei von dieser praktisch-didaktischen Seite seiner Tätigkeit eine Vielzahl von Lehrbüchern für die Fächer der „artes liberales“ wie von theologischen Werken zeugt, welche die einschlägigen Autoritäten rezipierend, kommentierend und zitierend weitergaben. Auf dieser Basis betätigte er sich aber auch schon als Kontroverstheologe, als im sogenannten *Adoptianismusstreit* Ende des 8. Jahrhunderts nochmals jene die Alte Kirche immer wieder bewegenden Fragen nach dem Verhältnis von Gottvater und Gottes Sohn sowie nach dessen Wesenheit gestellt wurden. Weiter trieb Alkuin die Sorge um den rechten Text: Dafür steht eine Emendation des römischen Meßbuchs, das in dieser Fassung dann im Frankenreich offizielle Geltung er-

langte. Auf immer mit seinem Namen verbunden bleibt der Versuch, einen von Fehlern aller Art gereinigten Bibeltext herzustellen. Die Karl zur Kaiserkrönung geschenkte Ausgabe bedeutete den Durchbruch der Vulgata zum allein bestimmenden Bibeltext im Mittelalter. Jenes Exemplar des Jahres 800 ist zwar nicht erhalten, wohl aber eine Reihe bald danach zu Tours entstandener „Alkuinbibeln“, deren Textbild im übrigen die wesentlich von ihm geförderte Schriftreform spiegelt. Von dem sicherlich wichtigsten kulturpolitischen Berater Karls des Großen sind obendrein hunderte von Briefen und Gelegenheitsgedichten überliefert, die für die Kenntnis der allgemeinen Geschichte der Zeit wertvolle Hinweise liefern. In seinem Landsmann *Fridugis* (†834) fand Alkuin einen – minder bedeutenden – Nachfolger in Tours wie am Hof, wo er von 819 bis 832 die Kanzlei Ludwigs des Frommen leitete.

Am Kaiserhof Karls und Ludwigs sind auch mehrere Iren anzutreffen, nämlich neben *Joseph Scot(t)us* (†vor 804), einem Assistenten Alkuins, die als Lehrer an der Hofschule tätigen *Clemens Scot(t)us* (†nach 826) und *Dicuil* (†nach 825). Diesem astronomisch und kosmographisch interessierten Gelehrten ist das älteste geographische Handbuch des Frankenreichs, der „*Liber de mensura orbis terrae*“, zu verdanken. Person und Werk eines irischen Autors namens *Dungal* geben noch zahlreiche Rätsel auf – sicher steht aber fest, daß er, der ebenfalls als Theologe hervortrat, 811 von dem an Astronomie interessierten Kaiser nach seiner Meinung über eine Sonnenfinsternis gefragt wurde. Am Hof muß mit *Cadac Andreas* ein weiterer „Scottus“ gewelt haben, der aber in den Gedichten eines anderen Akademiemitglieds als streitsüchtiger Dummkopf attackiert wird.

Der da wortspielerisch mit „Scottus“ – „Sotus“ (dumm) jonglierte, hat als Vertreter der spanischen Tradition am Palatium Karls zu gelten: Es ist der vor den Arabern geflüchtete Westgote *Theodulf von Orléans* (750/60–821), so genannt nach dem ihm (vor?) 798 verliehenen Bischofssitz. Mit Eleganz, Geist und Sensibilität erhob er sich weit über die poetischen Versuche seiner Genossen, ob er nun mit stark persönlicher Tönung das literarische und gesellige Leben am Karlshof oder das Erlebnis einer Wallfahrt nach Lorsch schilderte. Weniger erschlossen ist

bislang sein theologisches Œuvre, das auf einer typologischen Schriftexegese basiert, d.h. Theodulf suchte stets Entsprechungen von Worten, Gestalten und Ereignissen im Alten und Neuen Testament. Als wohl gesichert kann heute gelten, daß auch das anspruchsvollste theologische Werk der Karlszeit im wesentlichen von ihm verfaßt wurde: Mit den „*Libri Carolini*“ meldeten die Franken im Bilderstreit Anspruch auf Gleichrangigkeit mit dem griechischen Osten an, wo immerhin bislang alle ökumenischen Konzilien getagt hatten und das dogmatische Fundament des Christentums gelegt worden war. (Auf solchem Hintergrund ist auch der Versuch zu verstehen, dem 787 mit dem Bilderstreit beschäftigten Nicaenum II sieben Jahre später mit einer eigenen, über dieses Problem sowie den Adoptianismus beratenden Synode entgegenzutreten: Das Frankfurter Konzil von 794 – bekanntlich wird „*Franconofurt*“ in jenem Jahr erstmals schriftlich erwähnt – steht also in einem bedeutenden politisch-theologischen Kontext.) Auch bei einem weiteren theologischen Disput zwischen Ost und West, der sich um die Rechtmäßigkeit eines den Heiligen Geist betreffenden Zusatzes im Glaubensbekenntnis drehte, dem „*Filioque-Streit*“ („*der vom Vater und vom Sohne ausgeht*“), war es bezeichnenderweise wiederum Theodulf, der sich mit „*De spiritu sancto*“ 809 exponierte und profilierte. Daß am Hof eines seit 774 immer stärker in die italienischen Verhältnisse involvierten Franken- und Langobardenkönigs Karl sich gleich mehrere Gelehrte aus dem Süden eingefunden hatten, verwundert nicht. Neben Petrus von Pisa und dem 787 zum Patriarchen erhobenen Paulinus von Aquileja (vor 750–802), die beide einen guten Ruf als Grammatiker besaßen – wobei dieses erste Fach unter den Freien Künsten von der Alphabetisierung bis zur Lektüre antiker Klassiker reichte –, ist hier vor allem der aus altem langobardischen Adel stammende Paulus Diaconus (720/24?–799?) zu erwähnen. Nach seiner Tätigkeit als Erzieher und Berater an den Höfen von Pavia und Benevent war er beim Zusammenbruch seines Reichs 774 Mönch im Montecassino geworden, um sich 782 bei Karl dem Großen mit einer kunstvollen Elegie für seinen Bruder zu verwenden, der wegen seiner Beteiligung am letzten Langobardenaufstand 776

in fränkische Gefangenschaft geraten war. Die Bittreise sollte zum Auftakt eines mehrjährigen Hofaufenthaltes werden. Die von Paulus Diaconus verfaßten Lehrbücher, darunter ein Kommentar zur Benediktregel, sowie ein von ihm zusammengestelltes *Homiliar*, d.h. eine – bald weitverbreitete – Mustersammlung von 244 Predigten, zeigen, wie sehr der Langobarde sich in den Dienst von Karls Reformbemühungen stellte. Auf Bitten des königlichen Erzkaplans, des Bischofs Angilram von Metz, verfaßte er eine Geschichte der Bischöfe von Metz, die ihm Gelegenheit zum Preis des Herrscherhauses bot, dessen Anfänge ja mit dieser Stadt verbunden waren. Wenn diese „*Gesta episcoporum Mettensium*“ auch stilbildend für ihr Genre wurden, so blieb der Name des Autors doch vornehmlich wegen eines anderen Werks bekannt: der bis in sein Jahrhundert reichenden, wohl unvollendet gebliebenen „*Historia Langobardorum*“, einer Stammes- und Volksgeschichte, die viel altes Sagengut aufnahm und so wertvolle mündliche Traditionen vor dem Vergessen bewahrte. Eine Überlieferung in nicht weniger als 200 Handschriften zeugt von der außerordentlichen Wertschätzung für ein Werk, das bis heute der italienischen Geschichtsschreibung ebenso wie der Germanistik und Volkskunde von Nutzen ist. Die „*Kulturimporte*“ in Gestalt von Gelehrten aus den Bildungsresiduen des spätantik-frühmittelalterlichen Europa bewirkten natürlich, daß dank ihrer Tätigkeit ganz im Sinne Karls allmählich eine einheimische Elite heranwuchs, welche die politische Führungsmacht des Westens auch auf geistig-geistlichem Gebiet Anschluß an die Spitze finden ließ. So hatten Petrus von Pisa, Paulinus von Aquileja und besonders Alcuin besagten Franken Angilbert (um 750–814) an der Hofschule unterrichtet, der dann als Laienabt von St-Riquier/Centula (bei Amiens in Nordfrankreich) eine bedeutende Bibliothek aufbaute. Aus seiner Verbindung mit Karls des Großen Tochter Bertha stammte dann Nithard (†844/45), dessen „*Historiarum Libri IIII*“ die Hauptquelle für die zum Vertrag von Verdun (843) und letztlich zur Auflösung des fränkischen Großreichs führenden Bruderkämpfe im Haus der Karolinger darstellen.

Weitaus bekannter aus dem Kreis der „*consilarii*“ um Karl den Großen aber dürfte allgemein und besonders in unserer Region der aus main-

fränkischem Adel stammende Einhard (um 770–840) sein, mit dessen Name sich hier die Klosteranlage von Seligenstadt und die Basilika in Steinbach (-Michelstadt) im Odenwald verbinden. Zunächst im Kloster Fulda erzogen, gelangte er auf Empfehlung des die Bildungsreform fördernden Abtes Baugulf in jenen Elitezirkel der Hofschule, wo er unter Alkuin seine Studien fortsetzen konnte, um deren Leitung später selbst zu übernehmen. 796/97 begegnete er erstmals im Kreis um Karl den Großen. Wegen seines Interesses an Architektur in der Akademie „Beseleel“ nach dem Werkmeister der Stiftshütte im Alten Testament genannt, wurde dem an Vitruv geschulten Einhard die Aufsicht über die Bauten am Kaiserhof übertragen. Im Vertrauen des alten Herrschers stehend, sollte er dessen Gestalt in der wohl um 825/26 entstandenen „vita Karoli Magni“ verewigen. Sich an Suetons römischer Kaiserbiographie ausrichtend, gelang es ihm, innerhalb dieses vorgegebenen Rahmens ein so umfassendes Bild Karls bis in dessen Privatleben hinein zu zeichnen, daß sein Werk, welches Dank an den großen Gönner und zugleich Mahnung an dessen das Erbe gefährdenden Sohn sein wollte, zu Recht als eine der bedeutendsten Leistungen der „Karolingischen Renaissance“ und mittelalterlicher Lebensbeschreibung überhaupt gilt.

Lange nahm man an, Einhard habe auch die von 741 bis 829 reichenden „Fränkischen Reichsanalen“, eine für das gesamte Zeitalter nicht minder wichtige Quelle, vor allem sprachlich-stilistisch und teilweise auch inhaltlich überarbeitet, weil die Karlsvita Anklänge an diese Version, die sogenannten „Annales qui dicuntur Einhardi“, aufweist. Quellenkritische Forschung konnte indes nachweisen, daß im Gegenteil die schon zwischen 814 und 817 revidierte Fassung später Einhard bei der Niederschrift der „Vita Karoli Magni“ vorgelegen haben muß. 786/88 hatte man am Hof, zweifellos auf königliche Anweisung hin, mit der Niederschrift dieser „Annales regni Francorum“ begonnen. Dreimal wechselten die der Hofkapelle angehörenden anonymen Autoren, jedesmal ist dabei ein Fortschritt der Latinität feststellbar. Hier wurde die Geschichte des Karlsreiches ganz aus der Perspektive von Herrscher und Hof geschrieben, hier liegt offiziöse Historiographie mit all ihren Licht- und Schattenseiten vor. Wenn sich an dieses Dokument der Hofkultur von 830 mit den *Annales Fuldenses* und den *An-*

nales Bertiniani (Jahresbücher von Fulda und St-Bertin) direkte ost- und westfränkische Fortsetzungen anschlossen und mit den sogenannten *Annales Xantenses* (Jahrbücher von Xanten) auch im Mittelteil des Reichs 831 eine eigenständige Annalistik anfang, so zeigt dies zum einen die einsetzenden Auflösungstendenzen in jenem großartig-unzeitgemäßen Imperium an, gegen die sich Vertreter einer – auch theologisch fundierten – „Reichseinheitspartei“ wie Theodulf oder Einhard vergeblich stemmten. Zum anderen spiegelt sich darin aber auch der Umstand, daß der von Karl veranlaßte und zwangsläufig erst nach längerer Frist wirksam werdende Aufbau von Bildung und Kultur nunmehr auf breiterer Front zum Tragen kam, ja die Blüte der „Karolingischen Renaissance“ sich erst nach dem Zeitalter Karls in Jahren der Krise und des Niedergangs voll entfaltete. (Über das Auseinandertreten von politischen und kulturellen Hochphasen ließe sich gerade in Hinblick auf eine deutsche Geschichte manches anmerken, in der die Literatur der staufischen ebenso wie der Weimarer Klassik politisch in Epochen des Umbruchs und der Auflösung fiel.) Darum soll abschließend und kurz noch von einigen Persönlichkeiten und Orten die Rede sein, die für diese beeindruckende wie gegenläufige Entwicklung im 9. Jahrhundert stehen.

VII. Ausblick

So begegnet in unserer Region eine Gestalt, der spätere Generationen den Titel eines „Praeceptor Germaniae“ beilegen: Hraban(us) (780–856), der zwar als Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz auf dem Boden des ostfränkischen und späteren deutschen Reichs lebte und wirkte, allein mit seinem Werk bis ins 16. Jahrhundert europäische Wirkung zeitigte. Zuerst Oblate in Fulda, wurde er alsdann von Alkuin unterrichtet, der ihm – was auch für die Selbsteinschätzung des angelsächsischen Meisters aufschlußreich sein mag – den Beinamen *Maurus* gab, hatte so doch der Lieblingsschüler des hl. Benedikt geheißten. Aus der Fülle der von Hrabanus vor allem für die kirchliche Praxis geschriebenen Werke seien hier nur die Kommentare zu fast allen Büchern des Alten und Neuen Testaments genannt, die auf Autoritäten wie Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregor dem Großen und Beda Venerabilis beruhen, sowie

„De institutione clericorum“, eine Handreichung für die priesterliche Tätigkeit, und „De rerum naturis“, eine zum Zweck besseren Verständnisses der Bibel und ihrer geistlichen Deutung angelegte Enzyklopädie. Noch sieben Jahrhunderte später wurde dieses ganz in der Tradition der Etymologien des Isidor von Sevilla stehende Werk unter dem Titel „De universo“ gedruckt – man stelle sich vor, ein Konversationslexikon unserer Tage diente noch im 27. Jahrhundert als Referenz! Breiten- und Nachwirkung der von Karl initiierten Bildungsreform zeigt also wohl am deutlichsten das Œuvre Hraban an, das in ungefähr 1500 erhaltenen oder bezeugten Handschriften des 9. bis 15. Jahrhunderts tradiert ist. Der vielseitige Lehrbuchautor, der auch zu aktuellen politischen und theologischen Problemen Stellung bezog, war obendrein ein Dichter, dessen Ruf schon auf dem Erstlingswerk „De laudibus sanctae crucis“ gründete, einem Zyklus von 28 hochartifizialen Figurengedichten, deren tektonischer Bau theologischen Sinn bis in Zeilen- und Buchstabenfolgen hinein spiegelt. Vielleicht gehört zu den von Hraban verfaßten Hymnen auch das berühmte „Veni Creator Spiritus“, unter dessen Übersetzern sich Angelus Silesius wie Goethe finden. Direkt und indirekt hat er über seine Fuldaer Schule auch Anteil an den erwähnten deutschsprachigen Werken für die Bibelverkündigung. Als Scholaster und Archivar der Abtei wirkte der Hrabanschüler Rudolf von Fulda, ein Geschichts- und Vitenschreiber, in dessen Bericht von der Übertragung der Reliquien des hl. Alexander von Rom ins sächsische Wildeshausen sich Spuren einer Benutzung der „Germania“ des Tacitus finden.

In das Fulda Hraban hatte sich zeitweilig auch ein Mönch geflüchtet, dessen Name aber eng mit dem seines Heimatklosters Reichenau verbunden bleiben sollte: Wala(h)frid Strabo (808/09–849), bekannt als Bibelexegent und Poet – so besang er im „Hortulus“ Blumen und Pflanzen seines Abteigartens –, berühmt jedoch durch seine dichterische Gestaltung einer Jenseitsvision, die sein geliebter Lehrer Wetti(nus) in der Todesstunde hatte. Wegen dieser „Visio Wettini“ wird Wala(h)frid bisweilen sogar als Vorläufer eines Dante Alighieri bezeichnet.

Nicht weit vom Bodenseekloster entfernt wirkte in der Abtei St. Gallen mit Notker

Balbulus (um 840–912) ein Mönch, der ähnlich Wala(h)frid eine große Schaffensbreite als Gelehrter und Dichter (Sequenzen) aufweist, sich indes ebenfalls mit nur einem Werk einen Namen bis zum heutigen Tag machte: Auf Anregung von Karls des Großen gleichnamigen Urnenkel betätigte der Stammler sich in den „Gesta Karoli“ als ein Erzähler, der das Bild des Kaisers meisterhaft anekdotisch-legendarisch zu erklären wußte – seine „Taten Karls“ stellen ein Zeugnis von Karls Verehrung in der Nachwelt für die Nachwelt dar.

Wenn im Mittelreich der Blick auf Lüttich und Lyon fällt, so zeigt sich zum einen, daß auch Schulen an Bischofssitzen ihre Bedeutung für die „Karolingische Renaissance“ hatten, zum anderen steht der zwischen 848 und 858 im Maasbistum wirkende Sedulius Scot(t)us für die fortwährende Tätigkeit irischer Gelehrter im Karolingerreich, die im übrigen teilweise über auf dem Kontinent ansonst selten anzutreffende Griechischkenntnisse verfügten. Im breiten Œuvre des Grammatikers, Bibelexegeten, Exzerptors antiker Klassiker und Dichters fällt ein König Lothar II. gewidmeter „Liber de rectoribus christianis“ auf; daß die Fürstenspiegel, die Aufforderungen zu gutem Regiment gerade jetzt zunahmen (Einhard, Jonas von Orléans, Smaragd von St-Mihiel), dürfte kein Zufall sein. Mahnend stand das Vorbild Karls des Großen, abschreckend das Beispiel Ludwigs des Frommen und der Kämpfe unter dessen Söhnen vor Augen, an deren Ende die – auch aus theologischen Motiven – mit der „Ordatio Imperii“ noch 817 zum Grundgesetz erhobene Reichseinheit gerade von den Mitgliedern des Herrscherhauses selbst zerstört worden war.

Ihren wortmächtigsten Propagator hatte die Idee dauernder „Unitas Imperii“ in Erzbischof Agobard von Lyon (um 769–840) gefunden, dem im Ringen um eine geistige Konzeption des karolingischen Herrschaftsverbands im Zeitalter Ludwigs des Frommen zentrale Bedeutung zukommt. Ob er ein einheitliches Recht für das gesamte Frankenreich oder größtmögliche Distanz im Umgang mit Juden anmahnte, stets kreiste das Denken dieses an Augustinus und den spanischen Apokalypsenkommentaren geschulten Westgoten, der zudem von der heimatlichen Tradition einer Einheit von Staat und Kirche, aber auch von konkreten Lyoner Erfahrungen geprägt war, um die Ver-

christlichung der Welt, die er – nach dem Modell einer spirituellen Gemeinschaft der Gläubigen in und unter ihrem göttlichen Lenker – in einem einzigen Reich unter einem Kaiser geordnet wissen wollte. Aus seiner Lyoner Schule ging mit dem Diakon Florus († zwischen 855 und 860) ein Nachfolger hervor, der nach dem Vertrag von Verdun 843 in der „*Querela de divisione imperii*“ denn auch bewegte Klage über den faktischen Verlust der Reichseinheit führen sollte. Mit Erfolg aber hatte Florus sich zuvor gegen Amalar von Metz (um 775/80 – um 850) gewendet, der 835 als Erzbischof von Lyon in der Nachfolge des aus politischen Gründen abgesetzten Agobard bestellt worden war. Von Amalar stammte ein noch Jahrhunderte später geschätztes Handbuch der Liturgie („*Liber officialis*“), allein gerade wegen seiner allegoristischen Meßerklärung wurde er von Florus erbittert bekämpft.

Schon im Rahmen des westfränkischen Reichs Karls des Kahlen wirkte der Abt Lupus von Ferrières in der Diözese Sens (um 805–nach 862), dessen Gaststudium im Fulda Hrabans und Freundschaft mit Einhard ebenso wie seine Arbeiten für den Markgrafen von Friaul oder den Abt von Hersfeld aber von der reichsweiten „*res publica litterarum*“ der Gelehrten noch in späterer Zeit zeugen, die auch in der umfangreichen Korrespondenz des Abtes ihren Niederschlag findet. Verdienste erwarb Lupus sich vor allem als Philologe. Von York bis Rom suchte der Sammler antiker Werke um Codices nach; so wurde Kritik von Texten und deren Verbreitung in korrigierter Gestalt durch ein neugegründetes Scriptorium in Ferrières möglich.

Dieser „erste Humanist“, als Parteigänger Karls des Kahlen auch in politische und kirchliche Geschäfte eingespannt, fühlte sich wie viele führende Vertreter des Geisteslebens seiner Zeit durch die Prädestinationslehre eines hochbegabten, ruhelos-schweremütigen Mannes herausgefordert, welche die gelehrte Welt polarisieren und zu einander widersprechenden Konzilsbeschlüssen führen sollte. Daß der aus Sachsen stammende, in Fulda erzogene, als Wanderprediger durch Europa ziehende, schließlich (gezwungen?) als Mönch im westfränkischen Orbais und Hautvillers lebende, 866/77 ungebeugt und unversöhnt sterbende Gottschalk („der Sachse“ oder „von Orbais“) im Sinne eines extremen Augusti-

nismus mit seiner Lehre, Gott habe bestimmte Gläubige für die ewige Glückseligkeit erwählt, alle anderen aber zur Verdammnis verurteilt („*gemina praedestinatio*“), eines der schwierigsten, noch Luther und Calvin umtreibenden theologischen Probleme aufwerfen und damit heftige Diskussionen auslösen konnte, beweist auf seine Weise, welch intellektuelles Niveau im Gefolge der Bildungsreform Karls des Großen im Frankenreich des 9. Jahrhunderts möglich geworden war.

Wenn ein 845/46 erstmals als Lehrer der Freien Künste am Hof Karls des Kahlen belegter Johannes Scot(t)us (Eriugena) 850/851 in einem Gutachten Stellung gegen Gottschalk bezog und damit die Position eines Hrabanus Maurus und eines mittlerweile für Gottschalk als Metropoliten zuständig gewordenen Hinkmar von Reims einnahm, so lag darin nichts Außergewöhnliches; wohl aber, daß er weniger mit Traditionen und Autoritäten denn mit logischer Deduktion die Problematik angeht. Als Christ stützte er sich zwar auf die Bibel, um sich zugleich des Seziermessers der „*scientia veritatis*“ zu bedienen; für ihn machten Väterzitate nicht eigenes kritisches Denken überflüssig, nur logisch fehlerfreie Sätze konnten für ihn wahr sein. Auf solcher Basis setzte er dann gegen die gnadenlose Gnadenlehre eines Gottschalk den Menschen mit seinem freien Willen, sich für oder gegen den zur Seligkeit führenden Weg zu entscheiden, wieder in seine Würde als Gottes Ebenbild ein. „Irischer Brei“ lautete einer der noch milderen Vorwürfe gegen das Werk dieses für seine Zeit singulären und faszinierenden Mannes, den wohl nur die schützende Hand seines königlichen Protektors vor existentiellen Bedrängnissen bewahrte. Wenn Johannes Scot(t)us, der bisweilen wie ein Theologe unserer Tage anmutet, da er etwa am Höllenfeuer zweifelt und Hölle als Ferne von Gott umschreibt, wenn dieser auch griechischkundige Übersetzer des Dionysius Areopagita in seinem Hauptwerk „*De divisione naturae*“ christliches und prokleisch-neuplatonisches Gedankengut für eine logische, wissenschaftlich fundierte Weltsicht zu vereinen suchte, so ließ ihn dies des Pantheismus verdächtig erscheinen und führte noch im 13. Jahrhundert zur Verurteilung des Gelehrten, der in seiner Zeit isoliert dasteht und dessen Ansichten offenbar nur geringe (handschriftliche) Verbreitung erfuhren. Mochten sich ein Hrabanus Maurus ebenso wie

ein Johannes Scot(t)us auch gegen Gottschalks Prädestinationslehre stellen, zwischen dem Praktiker der Seelsorge und dem spekulativen Philosophen liegen doch Gedankenwelten. Zweifellos hat der Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz dabei als der idealtypische Vertreter der karolingischen Bildungsreform zu gelten, indes zeigt die Tatsache, daß sich Johannes Scot(t)us immerhin an einem karolingischen Königshof zu entfalten vermochte, wie weit- und breitgefächert und, in gewissem Maß, wie integrierend und tolerant die von Karl dem Großen initiierte Bewegung geworden war.

Hier konnten nur einige Persönlichkeiten und Zentren vorgestellt werden; gerade mit Blick auf das – zivilisatorisch und ökonomisch entwickelte – Westfrankenreich wäre eigentlich noch zu reden gewesen von dem Lupusschüler Heiric von Auxerre (841–nach 875) wie überhaupt von der Schule von Auxerre, von der Normandie mit dem Kloster St-Wandrille de Fontenelle unter den Äbten Ansegis und Fulco und mit Lisieux unter dem als Chronisten bekannten Bischof Frechulf (†nach 860), von der südfranzösischen Romania, Heimat der Dhüoda, die 841/43 den „Liber manualis“, eine Art moralisch-pädagogischer Handreichung für ihren Sohn, schrieb – ein spätes Zeugnis der Laien- und ein frühes der Frauenbildung. Eine weitere theologische Kontroverse hätte erwähnt werden müssen, der 844 durch Paschasius Radbertus von Corbie (um 790 – um 859) ausgelöste Erste Abendmahlsstreit (Realpräsenz des historischen Leibs Jesu Christi im Altarsakrament oder nur Symbolcharakter desselben). Und wenn in Kirche und (West-) Reich Probleme anlagen, pflegte der erwähnte mächtige Metropolit und Berater Karls des Kahlen Hinkmar von Reims in Traktaten prononciert Stellung zu beziehen; wohlunterrichtet und von seinen Vorstellungen geprägt bietet sich denn auch der von ihm verfaßte, die Jahre 861 bis 882 umfassende Teil der Annalen von St-Bertin dar.

Überhaupt nicht zur Sprache kamen die Zustände in Italien, wo in den zwischen Zugehörigkeit zum Karolingerreich und eigenständigen Entwicklungen befindlichen Schulen und Skriptorien im Verlauf des 9. Jahrhunderts neue Belebung einsetzte, für die exemplarisch der aus Spanien kommende Bischof Claudius von

Turin (†827), Bibelexeget und exponierter Gegner des Bilderkults, oder später in Rom der päpstliche Bibliothekar Anastasius (811/12?–um 879) stehen mögen.

Was aber gehen uns heute „Karolingische Minuskel“ oder Latinität des 9. Jahrhunderts noch an? Welche Bedeutung besitzen für uns noch jene tastenden Versuche, deutsche Sprache zu verschriften; jene Tätigkeiten eines Alkuin und Hraban als Lehrer und Autoren; jene in den karolingischen Skriptorien entstandenen Abschriften christlicher und antiker Autoren? Das alles steht ja im Zusammenhang mit der grundlegenden geistigen Erneuerung, die Karl der Große im Rückgriff auf spätantik-frühmittelalterliche Traditionen initiierte und durchführte, als er führende Gelehrte aus jenen europäischen Bildungsresiduen von Irland bis Italien und von Spanien bis Northumbrien an seinen Hof berief. Dies erfolgte ganz konkret mit Blick auf den Nutzen für die eigene Herrschaft wie für das ganze Volk der Franken: Zuverlässige Texte sollten zur Erkenntnis der rechten Weltordnung verhelfen, Geist und Glaube die Barbarenmacht auf eine neue Stufe heben, gute Kenntnisse – wie erwähnt – richtigem Tun vorangehen. Wenn aus der vielzitierten Berührung von Christentum, Antike und Germanentum die Genese des Mittelalters resultiert, dann vollzog sie sich auch und gerade im Bereich der Bildungsreform Karls des Großen – und zwar im Zeichen eines evidenten Fortschritts nach Jahrhunderten der Regression, denn wie anders lassen sich der Einzug von Litteralität in die oral bestimmte Welt der frühen Karolinger und die daraus resultierende Zunahme von fixiertem Wissen und historischem Gedächtnis charakterisieren?

Hier schuf eine geistliche Elite Grundlagen, auf denen die europäische Kultur ruht, von denen her sie ihr Wesen definiert. Das läßt sich eben bis in die „Karolingische Minuskel“ hinein verfolgen, die noch heute die Grundlage unserer Schrift darstellt. Und Latein wurde auf Grund seiner Pflege an den Klöstern, Bischofssitzen wie am Königshof fortan zur Vatersprache des europäischen Mittelalters und blieb darüber hinaus in der gelehrten und gebildeten Welt lebendig bis hinein etwa in die Naturwissenschaften unserer Zeit. Und jene Mönche, die sich zu Seelsorgezwecken mühten, Ausdrücke einer hochentwickelten und -differenzierten Sprache, wie es das Lateinische ist, in einer bis dahin nur münd-

lich verwendeten und wegen ihrer regionalen Ausprägungen uneinheitlichen Sprache adäquat schriftlich wiederzugeben, sie ermöglichten überhaupt erst die Schriftsprache Deutsch, derer wir uns bedienen. Was schließlich Schule anlangt, so ist sie keine „Erfindung“ Karls des Großen, doch durch ihn und mit Hilfe solcher Lehrer und Autoren wie Alkuin und Hraban wurde sie wiederbelebt, erhielt sie neue Impulse, wurde Wissen gesichert und weitergegeben, wie es auch in den karolingischen Skriptorien geschah, die im Dienst des Tradierens von christlichem Wissens- und Glaubensgut standen und dank der dabei für notwendig erachteten Hinwendung zur Antike manch klassischen Text retteten und so kommenden Generationen zugänglich machten. Es wird kein „abendländischer Orgelton“ angestimmt, es sind keine hohlen Worte, wenn man feststellt, daß das geistige Profil Europas bis in die Massenkultur unserer Tage von der Bildungsreform Karls des Großen mitgeprägt wurde.

Deutschsprachige Literatur zum Thema

B. Bischoff, Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte, 3 Bde., Stuttgart 1966–1981.

F. Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. I: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1975.

J. Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der *norma rectitudinis*, Bigge/Ruhr 1953.

J. Fleckenstein, Karl der Große (= Persönlichkeit und Geschichte 28) Göttingen ³1990.

Karl der Große, hg. v. *W. Braunfels*, 4 Bde. mit Reg.bd., Düsseldorf 1965–1968, bes. Bd. II: Das geistige Leben, hg. v. *B. Bischoff*. Darin u.a.: *W. u. den Steinen*, Der Neubeginn; *F. Brunhölzl*, Der Bildungsauftrag der Hofschule; *B. Bischoff*, Die Hofbibliothek Karls des Großen; *W. u. den Steinen*, Karl und die Dichter; *W. Heil*, Der Adoptianismus, Alkuin und Spanien; *B. Fischer*, Bibeltext und Bibelreform unter Karl dem Großen; *B. Bischoff*, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen; *J. Semmler*, Karl der Große und das fränkische Mönchtum; *F. Prinz*, Abriss der kirchlichen und monastischen Entwicklung des Frankenreichs bis zu Karl dem Großen; *W. Betz*, Karl der Große und die *Lingua Theodisca*.

D. Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter (= dtv 4552) München 1990.

K. Langosch, Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters, Darmstadt 1990.

P. Lehmann, Das Problem der karolingischen Renaissance [1954; Nachdruck] in: P. L., Erforschung des Mittelalters, Bd. 2, Stuttgart 1959, 109–138.

F. Neuroth, Geschichte der Stadt Oberursel und der Hohemark, Oberursel 1955, 22f.

P. Riché, Die Karolinger. Eine Familie formt Europa (= dtv 4559) München 1991. (Nicht ins Deutsche übersetzt wurde das Standardwerk desselben Autors: *Ecoles et enseignement dans le Haut Moyen Age: Fin du V^e siècle – milieu du XI^e siècle*, Paris ²1989).

R. Schieffer, Die Karolinger (Urban Taschenbuch 411), Stuttgart u.a. 1992.

Th. Schieffer, Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, Freiburg i. Bg. 1954 (ND 1972).

P. E. Schramm, Karl der Große: Denkart und Grundfassungen. Die von ihm bewirkte „*Correctio*“ (nicht Renaissance) [1964; überarbeiteter Nachdruck] in: P. E. S., Kaiser Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters, Bd. I, Stuttgart 1968, 302–342.

W. Wattenbach/W. Levison/H. Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, II.–VI. Heft, Weimar 1953–1990.